

KUNST'CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

8. Jahrgang

März 1955

Heft 3

ZU DEN WIEDERHERSTELLUNGSARBEITEN AN DER WARTBURG UND AN IHREM PALAS

(Mit 6 Abbildungen)

In der Zeit vom November 1952 bis zum Mai 1954 wurden in und an den Bauten der Wartburg Arbeiten zur Erhaltung und zur Wiederherstellung durchgeführt, die in ihren grundlegenden Abschnitten beendet sind. Der unter dem Vorsitz des Direktors der Wartburg-Stiftung tagende, erstmalig in der Wartburggeschichte neben dem Stiftungsausschuß auftretende wissenschaftliche Beirat — bestehend aus den Herren Bachmann und Nadler-Dresden, Kunze-Erfurt, Scheidig-Weimar, Ohle, Wessel, Streisand und Müther-Berlin — hatte sich gegen die über 25 Jahre alten Projekte eines neu zu errichtenden Treppenhauses und einer zusätzlichen Entlastungstreppe zu Gunsten der Unantastbarkeit der alten Bauteile des Palas entschieden. Die Wartburg-Stiftung erteilte nach mannigfaltigen Vorentwürfen dem Architekten Fritz Steudtner-Dresden den Auftrag zur Durchführung dieser Bau- und Erhaltungsmaßnahmen am Palas. An Stelle des bisherigen Zugangs — einer äußeren Freitreppe vor dem Palas zu dessen Mittelgeschoß und einer nördlich davon im modernen Bau der Neuen Kemenate liegenden 93 cm breiten Spindelstreppe vom Mittel- zum Obergeschoß — wurde eine den baupolizeilichen Forderungen entsprechende Treppe von 2,55 Meter Stufenbreite in der Neuen Kemenate und eine entlastende Spindelstreppe in der inneren Südwestecke des Palas geschaffen. Beide zusammen erfüllen mit 3,93 Meter Breite die baupolizeiliche Anforderung von 4 Meter annähernd.

Die andere Aufgabe galt der Sicherung des Palas. Der Fußboden des Festsaales zeigte Überbelastungszahlen von 150 bis 685 %. Außerdem waren seine Ost- und Westfront bedenklich aus dem Lot gewichen. Hierzu wurden die Außenmauern miteinander verankert und eine unsichtbare Eisenbetondecke zwischen Haupt- und Obergeschoß eingefügt, wobei die Oberkante des Fußbodens vom Festsaal und die Unterkante der Decken von Landgrafenzimmer und Sängersaal erhalten blieben. Außerdem wurde das zerdrückte Gewölbe der im selben Geschoß liegenden Kapelle durch Hebung der Betondecke von jeder Last befreit. Die Entlastungstreppe wurde als hölzerne Spindel in das Innere der Südwestecke des Palas eingestellt. Für das Treppenhaus wählte man den

1853 errichteten, beiderseits — nach Ost und West — mit Zinnen besetzten Bau, der zwischen dem Palas und der von 1853 bis 1861 errichteten „Neuen Kemenate“ eine tiefe Lücke aufgerissen hatte, weil er niedriger als seine beiden flankierenden Bauten und ohne sichtbares Dach war (Abb. 1a). Diese Lücke stand im Widerspruch zu allen früheren Zuständen, sie negierte die ursprüngliche, burgenhafte Geschlossenheit. So ergab sich aus dem alten Befund von selber eine Höherführung und vermittelnde Schließung durch ein Satteldach (Abb. 1b). Die Form von Tür und Fenster mußte die neutrale mit geradem Sturz sein, um der dekorierenden Vielfalt romanisierender Bogenöffnungen Einhalt zu gebieten und sich zurückhaltend dem Gesamtwerk zu- und einzuordnen. Im Innern entstand eine dem gegebenen Grundriß eines verschobenen Trapezes folgende einläufige Treppe aus Beton und Schieferbelag mit schlichtem, geschmiedetem Geländer. Die Wände erhielten eine möglichst dünne Putzhaut. Eine flache Tonne aus Lärchenholz deckt die Halle ab. Der Eingang ist über 12 Stufen erreichbar, da die Tieferlegung des Treppenhauses sich schon wegen der alten Gewölbe darunter von selber verbot. Das neue Treppenhaus bessert und beruhigt das äußere Bild im Osten wie im Westen, nähert sich, soweit es möglich war, dem alten Zustand und verleugnet, besonders im Innern, seine Entstehungszeit nicht. Es griff alte Bauzustände nicht an und vermittelt den Zugang nach Süden zum Palas und nach Norden durch die Neubauten des 19. Jahrhunderts, in denen die Sammlungen aufgebaut werden, bis hin zum Lutherzimmer im Nordwestteil der Burganlage.

Jetzt oder nie war auch die Möglichkeit gegeben, um Zutaten des 19. Jahrhunderts, die gerade der so aussagestarken Palasfront auferlegt worden waren, zu beseitigen und das ursprüngliche Bild soweit wie möglich zurückzugewinnen (Abb. 2a und b).

Den Beginn brachte die westliche Front des Treppenhauses. An Stelle romanisierender Kopie traten die Mauer und der rechte Winkel. Die ursprüngliche Fensterform für den Süd- und Nordteil wurde durch Vergleiche mit verwandten Bauten (Palas von Wandersleben) rekonstruiert. Der von Ritgen entfernte Fenstersturz des Südteils befand sich überraschenderweise als Bank vor der Vogtei und wurde wieder eingefügt. Die Treppe, die nun ohnedies überflüssig geworden war, wurde abgebrochen. Das Erdreich vorm Palas wurde entfernt (Abb. 3a und b).

Es soll aber doch auch darauf verwiesen werden, daß der buchstäblich ursprüngliche Zustand nicht mehr erreicht werden kann, er ist nur „so weit als möglich“ Wirklichkeit geworden. Es wird hier angenommen, daß der Palas als zweistöckiger Bau zwischen 1190 und 1220 von Hermann I. errichtet wurde und erst zwischen 1230 und 1245 von Heinrich Raspe sein Obergeschoß über dem ursprünglichen Abschlußgesims erhielt. Die Begründung dieser These muß einer gesonderten Arbeit vorbehalten bleiben. Über die Arkadengruppierung des obersten Geschosses ist urkundliche Klarheit aus den alten Zeichnungen ebensowenig zu gewinnen wie aus dem Befund. Es mag deshalb immerhin die Vermutung ausgesprochen werden, daß die dritte Arkade von Norden her, die das 19. Jahrhundert als Vierergruppe einfügte, eine Zweiergruppe gewesen sein könnte. Dann hätte man um 1230—1245 den Rhythmus des alten Palas anerkannt. Es bleibt fernerhin offen, zu fragen, ob dort, wo das 17. Jahrhundert den Zugang von der Treppe

her einfügte, Fensteröffnungen in der Art der kleinen Fenster nördlich daneben gewesen sein könnten. Wer aber will es wagen, sie zu rekonstruieren!

Die Quadermauern fordern eine solche Unterbrechung nicht. Auch die Frage, ob das ergänzte nördliche Fenster eine Dreiergruppe oder eine Zweiergruppe gewesen sei, ist müßig. Der Raum, den das dort im 16. Jahrhundert eingebrochene Fenster dafür zur Verfügung stellt, läßt die Dreiergruppe jedenfalls zu.

Im Südtrakt wurde eine einzelne aus dem Block gehauene Öffnung an Stelle eines im 19. Jahrhundert aus Quadern gemauerten großen Bogenfensters eingesetzt. Das Fenster war für die innere Belichtung nötig, die dort nicht bewiesene Form der schmalen Öffnung wurde der Angleichung und Beruhigung wegen gewählt. Das kleine Fenster daneben und der große Torbogen zu ebener Erde sind Zutaten des 16. Jahrhunderts. Sie zu entfernen bestand kein Anlaß, es wäre Purismus, wollte man es tun.

Es mag auch angenommen werden, daß der recht unbequeme Fußboden vorm Palas ursprünglich etwas ausgeglichen gewesen sein könnte. Wir erhoben trotzdem die Möglichkeit der Freilegung zur Notwendigkeit: erst jetzt beginnt die Austrocknung der Mauer, nachdem auf dem Felsen und an der Mauer das die Feuchtigkeit aufspeichernde und weiterleitende Erdreich verschwand.

Trotz dieser Einwände ist dennoch vieles gewonnen. Wenn die Denkmalsidee des 19. Jahrhunderts auch den Festsaal, das Landgrafenzimmer, den Sängersaal und die Kemenate so grundlegend veränderte, daß eine Rückführung dort unmöglich ist — ganz abgesehen davon, daß die alten Zustände längst unnachweisbar verschwunden waren —, so gelang es doch, der Kapelle ihr altes Antlitz wiederzugeben. Die Wände tragen nun die alte Kalkfarbentönung, die Fenster die ursprüngliche gelbe Einfassung mit schwarzer Fugengliederung. Die Glasfenster des 19. Jahrhunderts sind nach außen gesetzten Butzenfenstern gewichen, wie sie noch aus Zeichnungen des frühen 19. Jahrhunderts bekannt sind. Der Rest eines Apostelzyklus ist von Übermalungen befreit worden, die schwer schädigenden alten Kratzspuren wurden nicht wieder ausgeglichen.

Besonders aber ist die Westfront des Palas im großen Ganzen wieder erstanden. Diese Front dürfte wohl die in sich geschlossenste, selbständigste, auch deshalb wohl die späteste in der Reihe der Hohenstaufischen Palasbauten gewesen sein. Nicht eingebaut in vorhandenes Mauerwerk und nur wenig mit den Gegebenheiten des Burggeländes rechnend, ragt sie mächtig empor und streckt sich breithin. Sie grenzt sich selber streng ein: zwei wuchtige Baukörper von mauerhaft-abweisender Geschlossenheit fassen den offenen, mit eingeschnittenen Arkaden galerieartig aufgelösten Mittelteil fest ein. Und dieser selber trägt die Dreizahl als Ordnungsprinzip in sich in der Gliederung der zweimal drei Bogengruppen.

Seine Mitte, also die Mitte auch der ganzen Front, wird leicht verdeckt zugunsten der organischen Bindung: dem oberen Bogen entspricht unten die Säule.

Das wesentlichste Bauelement der Zeit und auch dieses Werkes ist zurückgewonnen. Die Mauer hat die Herrschaft wieder, ihr ordnen sich die Öffnungen im festen Gefüge unter. Daß damit der Herleitungsversuch von Swoboda nun auch am Objekt selber überzeugend dargetan werden kann, ist ein besonderer Gewinn. Für das Kompositions-

prinzip der Front hat der Palas aber auch noch andere Verwandte: die Vorhalle von St. Patrokus-Soest und die Westfront von Maursmünster gehen von derselben Grundidee der geschlossenen Seitenteile und des geöffneten Mittelteils aus, von derselben Zahl Drei, die eine Mitte und zwei Begleiter hat. Sigfried Asche

MITTELALTERLICHE KUNST IM TRIERER RAUM

(Mit 1 Abbildung)

Seine für den Kunsthistoriker und über den engeren Bereich des Saarlandes hinaus bedeutungsvollste Ausstellung seit 1945 zeigte das Saarlandmuseum in Saarbrücken in sechs seiner wiederhergerichteten Räume vom 18. Oktober bis zum 29. November 1954 unter dem Titel „Mittelalterliche Kunst im Trierer Raum“. So verschiedener Art auch die 116 ausgestellten Kunstwerke sein mochten, sie hinterließen doch den Eindruck, daß das Gebiet des mittelalterlichen Erzbistums Trier noch mehr als bisher schon als eine geschlossene, wenn auch manchen Einflüssen von außen offene Kunstlandschaft zu betrachten ist.

Da das Gebiet an der mittleren Saar selbst nicht mehr reich an Werken der mittelalterlichen Kunst ist, war die Initiative des Museumsleiters Bornschein, eine so umfassende Ausstellung zustandezubringen, sehr zu begrüßen. Möglich war dies nur im engen Zusammenwirken mit den entsprechenden bischöflichen und städtischen Stellen in Trier und anderen Orten, die die Ausstellung großzügig beschickten. Gemeinsam mit den Werken aus saarländischem Besitz ergab sich eine hervorragende Schau mittelalterlicher Kunsttätigkeit der verschiedensten Gattungen vom Ende des 8. bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts innerhalb der Diözese. Obwohl nach dem Maßstab moderner Museumstechnik die Räume des Museums ungünstig sind, gelang es, die einzelnen Stücke ohne Beengung ihrem Wesen gemäß zur Geltung zu bringen und Akzente zu setzen. Im Blickpunkt standen die drei mittleren Arkaden der Chorschranken aus dem Trierer Dom, die samt ihrer architektonischen Rahmung gezeigt werden konnten. Am anderen Ende der Räume entsprachen ihnen die Tonfiguren der Heiligen Drei Könige aus St. Matthias in Trier, die — nahegerückt — nun erstmalig als außerordentlich qualitätsvolle Arbeiten des mittleren 15. Jahrhunderts gewürdigt werden konnten. Um die Trierer Schranken gruppierten sich weitere hochromanische Reliefs, so das eines kaum bekannten rauchfaßschwingenden Engels aus Mettlach, dazu eine Anzahl prachtvoller Kapitelle von der vernichteten Abteikirche in Mettlach, beides aus dem Privatbesitz Villeroy & Boch, sowie, zum Vergleich auffordernd, Kapitelle aus Trier. Als seltenes Beispiel der „barocken“ Phase der Spätromantik am Übergang zur Gotik figurierte eine thronende Madonna aus der Gegend von Koblenz (Bischöfl. Mus. Nr. 533, Kat. Nr. 40), neben einigen weiteren Sitzmadonnen des 12./13. Jahrhunderts.

Einen anderen Raum beherrschten die beiden monumentalen Chorstuhlwanen mit Kaiser Heinrich VII. und Bischof Balduin von Luxemburg aus dem Trierer Karthäuserkloster. Um sie gruppierten sich etwa ein Dutzend Figuren aus trierisch-lothringischen Werkstätten des späten 13. bis 15. Jahrhunderts, insbesondere einige hervorragende